

# Leseprobe

Thea Dorn

**Trost**

Briefe an Max

---



THEA DORN  
**TROST**  
BRIEFE AN MAX



»Richtig gute Literatur ist immer auch Philosophie mit erzählerischen Mitteln – und das gelingt Thea Dorn in *Trost*. Ein anrührender Briefroman und eine Auseinandersetzung mit den großen Fragen unserer Zeit.« *Juli Zeh*

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



---

Seiten: 176

Erscheinungstermin: 08. Februar 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

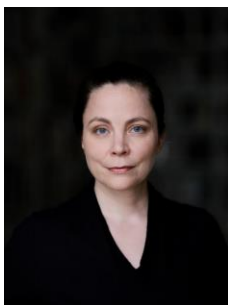
## Zum Buch

---

### **Das Buch der Stunde für alle Untröstlichen**

»Wie geht es Dir?« Als Johanna von Max, ihrem alten philosophischen Lehrer, eine Postkarte mit dieser scheinbar harmlosen Frage erhält, bricht es aus ihr hervor: die Trauer über den Tod ihrer Mutter, die Wut, dass man ihr im Krankenhaus verwehrt hat, die Sterbende zu begleiten. Provoziert durch weitere Postkarten, beginnt Johanna, sich den Dämonen hinter ihrer Verzweiflung zu stellen.

In einem einzigartigen Postkarten-Briefroman erzählt die Literatin und Philosophin Thea Dorn von den vielleicht größten Themen, die der gottferne, von seinen technologischen Möglichkeiten berauschte Mensch verdrängt: von der Auseinandersetzung mit der Endlichkeit, von der Suche nach Trost in trostlosen Zeiten.



### **Autor**

## **Thea Dorn**

---

Thea Dorn, geboren 1970, studierte Philosophie und Theaterwissenschaften in Frankfurt, Wien und Berlin und arbeitete als Dozentin und Dramaturgin. Sie schrieb eine Reihe preisgekrönter Romane und Bestseller, Theaterstücke, Drehbücher und Essays und moderierte die Sendung »Literatur im Foyer« im SWR-Fernsehen. Seit März 2020 leitet sie das »Literarische Quartett« des ZDF. Thea Dorn lebt in Berlin.

THEA DORN  
TROST  
BRIEFE AN MAX



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Copyright © 2021 Penguin Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Grafik, Satz und Umschlaggestaltung: Oliver Schmitt, Mainz

Umschlagabbildung: Gary Godel

Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-60173-9

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich

*Für J.*

schreien. Die nächste Sau, die sie durchs Dorf jagen können. Selbst als es in Italien losging, dachte ich noch: Ist diesmal halt eine besonders prächtige apokalyptische Sau, die lässt sich eben auch ein bisschen länger jagen.

Herrgott, Max! Ich glaube, ich bin zum ersten Mal so weit, dass ich begreife, warum Du meinen gesamten Berufsstand verachtest, warum Du beschlossen hast, Dich vollständig zu entnetzen. Zwar halte ich Deine selbst gewählte Inseleinsamkeit noch immer für einen elitären Witz – apropos: Was soll diese Karte? Falls das Deine Art ist, mir zu verstehen zu geben, dass Du durchaus mitbekommst, was auf der Welt passiert, und dass Du Dir Sorgen machst, ist es eine ziemlich absonderliche Art. Aber egal. Zum ersten Mal beginne ich zu begreifen, warum Du der Welt Lebewohl gesagt hast.

Seit Jahren schreien wir »Feuer!«, obwohl Mutter Natur oder wer auch immer bloß ein bisschen gezündelt hat. Über diesem Daueralarm haben wir völlig vergessen, dass es wirklich einmal brennen kann. Unsere famosen Entscheidungsträger stehen da wie eine Truppe Feuerwehrdarsteller, die plötzlich merkt, dass sie keinerlei Ahnung hat, wie man einen echten Brand löscht. Und während sich bei den Feuerwehrdarstellern langsam Panik breitmacht, sitzen wir noch im-

mer vor den Bildschirmen und schauen halb gebannt, halb gelangweilt den Katastrophen-Clips zu, ohne zu begreifen, dass wir selbst es sind, denen wir zuschauen. (Welche Dinosaurierart war es, die interessiert verfolgt hat, wie sich eine andere Dinosaurierart in ein Bein weit unten verbeißt – bis irgendwann in ihrem Hirn die Nachricht angekommen ist, dass es ihr eigenes Bein ist, das da gerade gefressen wird?)

Ich will mich nicht weniger gefahrenblind, nicht weniger abgestumpft machen, als wir alle es sind: Trotzdem habe ich irgendwann – nein, nicht *irgendwann*, sondern *relativ bald* begriffen: Diesmal ist es ernst. Diese Toten, die sich in Norditalien in den Krankenhauskellern stapeln, die sind kein Sensationsgesums. Die gibt es wirklich. Die stapeln sich sonst dort nicht. Es wird gefährlich. Auch für uns.

Aber meine Mutter, meine brillante, dauerumtriebige, vierundachtzigjährige, bescheuerte Mir-kann-keiner-was-anhaben-Mutter – sie musste stur nach Italien fahren, obwohl sich dieses Land bereits mit einem Bein im Ausnahmezustand befand. Obwohl es bereits Reisewarnungen gab.

Aufgekratzt wie ein Backfisch bei seiner ersten Italienreise rief sie mich an: Stell dir vor, Liebes, wo ich gerade war! In den Uffizien! So leer ist es dort seit Urzeiten nicht mehr gewesen! Ich ganz allein mit

meinem »Bacchus«! Die neuen Caravaggio-Säle sind überhaupt ein Traum! Komm her, das musst du dir anschauen! Und das kleine Restaurant, in dem wir deinen vierzigsten Geburtstag gefeiert haben, erinnerst du dich noch? Wo der Fisch göttlich, aber die Kellner solche Schnösel gewesen sind? Die haben sich dermaßen gefreut, dass überhaupt ein Gast vorbeikommt, sagenhaft! Am Schluss haben wir eine ganze Flasche Grappa zusammen leer gemacht! Komm, setz dich in den Flieger, ich zahl dir die Reise!

Selbstverständlich bin ich nicht nach Florenz geflogen. Ich hätte es auch gar nicht mehr gekonnt. Ein paar Tage später wurde in ganz Europa der Flugverkehr eingestellt. Wurden die Grenzen dichtgemacht. Die Museen geschlossen. Die Theater. Die Kinos. Nur meine Mutter musste weiter durch Italien tingeln. Irgend-einen alten Schauspielfreund besuchen, den sie seit Ewigkeiten unter Vertrag hat. Jeden Tag habe ich ihr gesagt, dass sie schleunigst nach Hause kommen soll, aber sie hat nur gelacht: Liebes, es ist nicht die Pest. Die schlimmste Seuche unserer Tage ist die Angst.

Erst als der Freund sie mehr oder weniger hinausgeworfen hat, hat sie sich ins Auto gesetzt und ist heimgefahren. Beleidigt.

Ich weiß nicht, wann sie gemerkt hat, dass sie sich das verdammte Virus eingefangen hat. Ich vermute,



sie muss die ersten Symptome schon auf der Rückfahrt gespürt haben. Aber sie hat ja immer gehustet. COPD. Chronic Obstructive Pulmonary Disease oder »COPD Blue«, wie meine Mutter zu sagen pflegte. (Du brauchst den Witz nicht zu verstehen, ist eine Anspielung auf eine amerikanische Polizeiserie aus den Neunzigern.) Liebes, hat sie immer gesagt, lass mir mein COPD Blue in Ruhe! Was dem Rumvögler sein Tripper, ist der Kettenraucherin ihr COPD Blue. Von Krankheiten, die man sich so mühsam erarbeitet hat, trennt man sich erst in der Urne.

Ein Wunder, dass die Österreicher sie überhaupt noch haben durchfahren lassen. Als ich sie abends angerufen habe, hat sie zwar nicht schlimmer gehustet als sonst, sie war auch nicht kurzatmiger, aber ich habe gemerkt, dass sie sich sehr anstrengen musste, ihr übliches Kraftselbst herauszukehren. Witze über die österreichischen Beamten zu machen, die sich schlimmer als die DDR-Grenzer an der Transitstrecke benommen hätten. Selbst die Pinkelpause wollten sie mir verbieten, Liebes, stell dir das vor!

Warum habe ich nicht erkannt, dass sie da schon krank war? Welcher Krieg in ihrem Körper begonnen hatte? Warum habe ich mir nicht in derselben Nacht noch einen Mietwagen genommen und bin nach München gefahren? Warum wollte ich partout glauben, es

wäre nur die lange Reise, die sie so müde klingen ließ?  
Und warum war sie in den nächsten Tagen zu stolz,  
mir zu sagen, dass es ihr immer schlechter ging?

Als sie ins Krankenhaus eingeliefert wurde, war es schon zu spät. Ihr Assistent hat mich sofort angerufen, ich bin in den nächsten Zug gestiegen, aber die Strecke von Berlin nach München bleibt auch im schnellsten ICE die Strecke von Berlin nach München. Als ich endlich im Krankenhaus ankam – – –

Bislang ist es mir gelungen, mich zusammenzureißen, die tapfere Tochter zu geben, die mit allen Geisteswassern gewaschene Schülerin, die bei Dir nicht nur das Denken, sondern fürs Leben gelernt hat. Aber ich kann nicht mehr. Was im Krankenhaus passiert ist, ist so schlimm, dass ich nur noch schreien kann.

**SIE HABEN MICH NICHT ZU IHR GELASSEN!!!!**

Den Sicherheitsdienst haben sie gerufen, als ich versucht habe, trotzdem in das Gebäude reinzukommen. Irgendwo da drinnen hing meine Mutter an irgendwelchen beschissenen Maschinen, war am Erstickten, Verreckten, und sie haben mich nicht zu ihr gelassen!!!! Infektionsrisiko!!! Das Infektionsrisiko sei zu hoch – – –

\* \* \*

Lieber Max, so, jetzt geht's wieder. Ich bin zum Schlachtensee geradelt und hineingesprungen, obwohl es eigentlich viel zu kalt dafür ist. Das hat ein bisschen geholfen. Eigentlich halte ich es überhaupt nur in der Natur aus. Am erträglichsten ist es im Wald. Wenn der Wind durch Äste und Blätter geht. Wobei: In den ersten Wochen hat mich jeder grüne Trieb, jedes Blatt, das sich entrollen will, vor Schmerz und Zorn heulen lassen. Kein Mensch sollte im Frühling sterben dürfen.

Aber ich will versuchen, Dir zu berichten, was geschehen ist. Wenn mir das gelingt, gelingt es mir vielleicht auch, nicht wahnsinnig zu werden. (Die Bruchstücke, die ich vorhin in die Tasten gehauen habe, lasse ich einfach so stehen. Nimm sie, wenn Du willst, zum Anlass für einen Deiner berüchtigten, mitleidig-verächtlichen Blicke, nimm sie, wenn Du willst, als Hinweis darauf, wie es mir in Wahrheit geht.)

Nachdem sie mich in München aus dem Krankenhaus geworfen hatten, habe ich sofort den Anwalt angerufen, der sowohl die Agentur als auch meine Mutter bei ihren privaten Rechtsstreitigkeiten vertreten hat. (Muss ich erwähnen, dass der Mann an meiner Mutter blendend verdient hat?) Das feige Frettchen erklärte, es könne mich leider nicht persönlich treffen, es habe eine »Hypertonie«, und man höre ja so viel darüber, dass dieses Virus nicht nur die Lunge, sondern womög-

lich auch das Herz angreife. Aber es wolle versuchen, einen Eilantrag gegen das Besuchsverbot einzureichen.

Wenn ich an jenem Tag eine Waffe gehabt hätte, ich hätte sie benutzt. Und wenn ich ehrlich bin: Ich wünschte, ich hätte an jenem Tag eine Waffe gehabt. Wie barbarisch darf ein Staat werden, der sich so viel darauf zugutehält, ein Rechtsstaat zu sein? Einer Tochter verbieten, bei ihrer sterbenden Mutter zu sein? Einen Menschen zum einsamen Tod in einem Maschi-nensaal verdammen? In den USA haben sogar Todessträflinge einen Anspruch darauf, dass Angehörige dabei sein dürfen, wenn der Staat ihnen das Gift in die Vene haut. Aber hier? Jetzt, bei uns? Die grassierende Staatsräson ist um kein Haar weniger brutal als die von König Kreon, der Antigone verbieten will, ihren toten Bruder zu bestatten. Nur dass unser Staatsfeind Nr. 1 ein Virus ist.

Wochenlang sind unsere Verantwortlichen blind für die Gefahr gewesen. Jetzt sind sie blind vor Rettungs-eifer. Wie eine Horde durchgegangener Sanitäts-nashörner überbieten sie sich im Menschenleben-rettenwollen – und merken nicht, dass sie dabei die Menschlichkeit tottrampeln.

KEIN STAAT DIESER WELT HAT DAS RECHT,  
EINEN MENSCHEN ZUM EINSAMEN TOD ZU VER-  
DAMMEN!!!

KEIN MENSCHENLEBENRETTENWOLLEN RECHTFERTIGT ES, EINER TOCHTER ZU VERBIETEN, BEI IHRER STERBENDEN MUTTER ZU SEIN!!!

Ich muss nicht heulen. Es ist das erste Mal, dass ich nicht heulen muss, wenn ich davon berichte, was geschehen ist. Deine Missbilligung ist mir egal. Es tut *gut*, wenn mein Zorn so glühend wird, dass jede Träne an ihm verdampft.

Der Anwaltsfeigling hat natürlich nichts erreicht. Eilantrag abgelehnt. Er wollte es mir als großen Sieg verkaufen, dass ich meine Mutter wenigstens noch als Leiche sehen dürfe. Aber ich wollte meine Mutter nicht als Leiche sehen. Nicht in diesem Krankenhaus, nicht in dieser verzweifelten Gralsburg der Lebensrettung, die in Wahrheit keine wundertätigen Ritter birgt, sondern panische Stümper, die einem zuerst den Eintritt verwehren und dann, wenn sie versagt haben, die Zugbrücke runterlassen und sagen: Bitte, jetzt können Sie zu ihr, Sie finden die Leiche im Plastiksack. Und hier ist die Plastikvollmontur, die Sie, bitte, selbst anlegen müssen.

Du brauchst mir nicht zu antworten, dass ich ungerecht bin. Dass die Ärzte und Pfleger und Schwestern im Krankenhaus weder etwas für die Seuche noch für die Seuchenverordnungen können. Dass sie bestimmt ihr Bestes versucht haben, um meine Mutter zu ret-

